

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Sascha [Fortsetzung]  
**Autor:** Hemberg, Eugen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573602>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

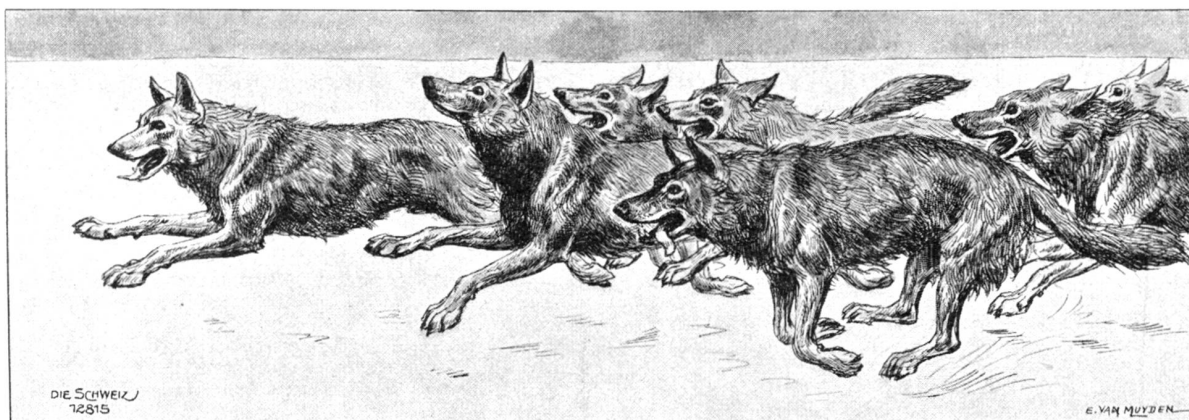
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Hungrige Wölfe. Originalzeichnung von Evert van Nuyden, (Genf) Paris.

## — Sascha. —

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Von Eugen Hemberg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedr. v. Käncl.

(Fortsetzung).

### 3. Eine Bojarenkollation.

Nach Verlauf einer Woche erhielt ich eine Einladung nach Minova zu einer „polnisch-moskowitzischen Bojarenkollation.“ „Venez, cher ami,“ schloß er das Billet, „pour faire connaissance avec nos voisins!“

Und ich fuhr, wurde in die von Lichtern strahlende Wohnung eingeführt, in der Sascha allein herrschte und mich den übrigen Gästen, einigen adeligen Gutsbesitzern und Offizieren von der nahegelegenen kleinen Stadt und Garnison X. vorstellte.

Hier sah ich den einfachen, russischen Gutsbesitzer, der weder Offizier, noch Diplomat oder Tschinovnik (Beamter) gewesen und nicht einmal mit dem Titel „Gouvernementssekretär“ beehrt worden war, ein sonst von einer Menge examenloser Personen sehr ersehnter Titel. Er ist sein eigener Verwalter und Inspektor und behaut sein Gut selber, das nach Aufhebung der Leibeigenschaft mehr oder weniger in Verfall geraten und dessen Betrieb nun hauptsächlich durch den Verkauf von Wald, den Ertrag der Brautweinbrennerei und den extensiven Roggenbau auf den „Ljadinen“ (Schwendegebiete) im Gang erhalten wird.

Seine Erziehung ist vernachlässigt worden und sein Wissen deshalb mangelhaft, doch ist er in seinem Benehmen im allgemeinen ein vollendeter Gesellschafts- und Gentleman. Ja, der Firnis der Oberfläche ist immer untadelhaft, aber — *ratissez le russe, et vous trouverez le tatar!*

In dieser Gesellschaft machte ich Bekanntschaft mit dem feingebildeten Gutsbesitzer von altem Adel sans peur et sans reproche. Importierte französische und deutsche Erzieher haben ihm eine ausgezeichnete Bildung beigebracht, die durch weite Reisen noch mehr vervollkommen wurde. Paris ist sein Ideal, die Franzosen sind seine geistigen Kompatrioten. Er hat geliebt und genossen in der verführerischen Seinestadt; er kennt die Boulevardkaffees, Klubs und Maisons-d'orées von Paris besser, als die Grenzen seines eigenen Gutes; in den Salons der Prinzessin von Sagan ist er mit Allem in Berührung gekommen, was Frankreich Großes an Geburt, Geld und Intelligenz besitzt. Er unterließ nicht, gerade dort zu erscheinen, wo er erscheinen mußte: auf den Premieren der Theater, auf den Vernissage-Tagen der Salons und den Mittagstafeln im Bois de Boulogne. In den Salons bediente er sich nur der französischen Sprache, die elegant und wohlklingend von seinen Lippen floss, mit affektiertem Pariseraccent und schnarrender Betonung des r.

Ein Vertreter dieser Gruppe von modernen Russen war Gawril Petrowitsch R., dessen Familie jedoch weder die Grafen- noch die Anjaskrone führte, obgleich mehrere Glieder derselben mit Ehren in den Annalen Rußlands verzeichnet sind.

„Ja, Monsieur R.,“ sagte er, „Paris ist das Herz der Welt und die französische Nation mit ihren Eindrücken, ihrem

geistigen Leben und ihren Ideen das Nervensystem derselben. Bei einer krampfhaften Reizung dieses Systems zittern die Muskeln des Weltkörpers und der Blutstrom in seinen Arterien und Venen gerät in Unordnung. Ich hoffe, daß auch Sie meinen Enthusiasmus für la grande nation teilen?“

„Ich bin Germane, Monsieur R.,“ war meine Antwort; „in den Adern des Germanen fließt das Blut langsam und sein Gehirn ist nicht so leicht empfänglich für enthusiastische Eindrücke. Ich glaube nicht an die Glücksmachung des materiellen und ideellen Lebens durch eine Nation, sondern im Gegenteil durch die gemeinsamen, nach Vermögen gemachten Einflüsse aller Nationen.“

„Ah!“ war seine einzige Antwort, und mit einer eleganten Verbeugung ging er, um sich am Preferencetisch niederzulassen.

Hier in dem hellbeleuchteten Hause von Minova lernte ich auch den typischen Offizier in der russischen Linienarmee kennen, einfach, schlecht bezahlt und auf einer viel tieferen Stufe der Bildung stehend, als die meisten andern Offizierskorps in Europa. Er liegt beständig in einem der kleineren oder mittelgroßen Provinzstädtchen in Garnison, die jedes Mittels zu weiterer Ausbildung und allen geistig veredelnden Genüssen entbehren. Die Kaserne mit ihrem Kasino oder ihrer Meß ist sein Heim und die Einförmigkeit in derselben wird nur durch den Umgang mit einer Kameraden- oder Tschinovnikfamilie unterbrochen oder den Besuch der Varietevorstellungen, die von herumreisenden, in künstlerischer Hinsicht auf sehr tiefer Rangstufe stehenden Sängern gegeben werden.

Im Kasino der Kaserne geht es an den Abenden lustig zu. Hier wird Schach, Preference, stuckulka (eine Art Würfelspiel) u. s. w. gespielt und außer dem traditionellen Thee wird nur, oder wenigstens hauptsächlich Wodka getrunken, ganz so wie wir Punsch oder Toddy trinken. Es ist ein eigentümlicher Anblick, zu sehen, wie diese uniformierten Offiziere gruppenweise spielend an kleinen Tischen sitzen, auf welchem die Wodkaflasche thront, umgeben von einer Menge kleiner Gläser, während der Sakuschkan (Zubiß) in der Nähe gedeckt ist. Nun werden die kleinen Gläser gefüllt, ein junger, feder Parutschik (Leutnant) erhebt das seinige und ruft aus: „sa wasche sdavovje, Eugenii Feodorovitsch!“ (auf Ihr Wohl) — und das Glas wird geleert, nicht auf gleiche Weise wie wir zu trinken pflegen, sondern so, daß der Inhalt durch den gährenden Mund in den weitgeöffneten Rachen hinabgeworfen wird. Nach einem kurzen Augenblick wird das Glas von neuem gefüllt und ein Stabskapitän ruft auf Schwedisch aus: „auf mein Wohl, dein Wohl und aller schönen Mädchen Wohl!“ — eine Phrase, die in ganz Rußland bekannt ist, und wieder wird der Inhalt des Glases hinabgeschmissen, während lustige Geschichten und Anekdoten

unter lauten Gelächterfalten an den übrigen zerstreuten Tischen erzählt werden.

Aber wir kehren nach Mlinovna zurück, in dessen Gemach sich bei dieser Gelegenheit ein vortrefflicher Typus des gewöhnlichen russischen Linienoffiziers in Gestalt des alten, pensionierten, den Generalstitel tragenden Sergey Pavlovitch D. befand.

Er hatte in den Jahren 1854–55 am russisch-türkischen Kriege teilgenommen und sich bei der Erstürmung von Kars ausgezeichnet, wo er verwundet wurde. Jetzt lebte er von seiner Pension in der nahe gelegenen Stadt, belebte gerne seine Jagd- und Kriegserinnerungen mit mehr oder minder ausgeschmückten Erzählungen und stellte am Trinktisch noch immer seinen Mann.

„Bewegen Sie den General einige von seinen Abenteuern im Kaukasus und in Armenien zu erzählen,“ flüsterte mir Sascha zu, „du wirst dein Vergnügen und deine Erbauung daran haben.“

General D., der sich gleich mir nicht unter den Spielenden befand, saß breitbeinig und rotwangig auf einem Sopha, dann und wann an seinem grauen Schnurrbart drehend. Auf dem Tisch neben dem Sopha thronte eine kleine Batterie von Rum-, Cognac- und Malivastflaschen und sein joviales Gesicht strahlte noch mehr, als er von dem Brett des aufwartenden Dieners das halbgefüllte Theeglas nahm und es mit dem Inhalt der Rumflasche bis zum Rande füllte.

Ich ließ mich neben ein paar andern Herren am Tisch des Generals nieder. Der Letztere erhob sein Glas und sagte: „Gospodin G. (das H findet sich nämlich nicht in der russischen Sprache, sondern wird durch G ersetzt.) Ich trinke auf den glücklichen Ausgang Ihres nächtlichen Skilaufer unter den Wölfen, Sascha hat es mir erzählt. Hols der Henker, das wäre ein böses Schicksal und ein schlimmes Geschäft gewesen, von Schweben herüber zu reisen, um in Rußland von Wölfen aufgefressen zu werden.“

„Für Ihre Güte dankend, glaube auch ich, daß ein solches Ereignis ein sehr unangenehmes Geschäft für mich gewesen sein würde, für die Lebensversicherungsgesellschaft aber noch unangenehmer. Aber die Wölfe hier scheinen ziemlich leidlich dressiert zu sein, da sie auch vor meinen Kugeln kuschelten. In Kaukasiaten dagegen scheinen sie des veredelnden Einflusses der Dressur ganz zu entbehren.“

„In Kaukasien, ja, dort sind noch schlimmere Wölfe, die verteufltesten Baschi-bozoks, die ganze Armeekorps mit dem raffiniertesten Blutbursch anfallen. Unsere Division zog anno 54 durch den Kaukasus, um auf diesem Weg Armenien zu erreichen. Mein Bataillon, das die Avantgarde bildete, hatte schon manchen harten Strauß mit den wilden Tischerkessenhorden bestanden, die plötzlich mit der Schnelligkeit und Kraft einer Lawine auf ihren schnellen Pferden von den Bergpfaffen herabgestürzt kamen und Tod und Schrecken unter unsern vom Marsche ermüdeten Soldaten verbreiteten. Bei dem Ruf: „Schamyl kommt!“ zitterten unsere sonst so tapferen Jungs, und wir Offiziere hatten die größte Mühe, eine allgemeine Panik zu verhindern.“

Das Bataillon war von Bjätigorst aufgebrochen, damals noch ein unbedeutender Platz, und befand sich auf dem Marsch nach Tiflis. Je höher wir ins Gebirge hinauf stiegen, desto stärker machte sich die Kälte geltend, obschon der Schnee den Marsch nur unbedeutend erschwerte. Eines Abends bivouacierten wir unterhalb eines Passes, während das Gebirge ringsum sich in jähen Abfällen so hoch erhob, als nur der Blick reichen konnte. Aus Furcht vor den verteuflten Tischerkessen durften wir keine Wachtfeuer anzünden, sondern waren genötigt, in unsere Mäntel gehüllt, in Kälte und Finsternis zu schlafen, ohne andere Wärmefaktoren, als die belebenden Tropfen des Wodka. Um einer Ueberrumpelung vorzubeugen, wurden eine hinreichende Anzahl Feldwachen ausgestellt und erst nachdem diese Vorichtsmaßregel getroffen worden war, konnte das Bataillon sich ruhig dem Schlaf überlassen.

Ich schlief indessen unruhig und hatte böse Träume, die mich mehr plagten, als der Mullahruf vom Minaret einen russischen Bettelmönch. Mir träumte nämlich, daß ich auf der Spitze der Damascenerklinge Schamyls saße und der Teufel mich balancierte, während er über die höchsten Bergspitzen des verdammten Kaukasus ritt. Als er endlich in wildester Karriere über den Gipfel des Arrarat sprengte, schrie ich in meiner Not: „ich falle, ich falle!“ Damit senkte er die Klinge, so daß ich herabstürzte und kopfüber hinab in das alte Schiffswrack

Noahs, das entmastet und des Sterns im Lloyd beraubt, dort stand.

Natürlich orientierte ich mich sogleich und beeilte mich, den großen Lastraum oder die sogenannte Menagerie aufzusuchen. Hier stand alles in bewunderungswürdiger Ordnung: Pferdestände, Viehställe, Affen- und Löwenkäfige, Hühnerkörbe, noch mit alten Fischeknaben bedeckt, Tauben schläge, ja, sogar ein kleines, reizendes Eichhornhaus mit rotierendem Stahldrahtbauer. Auf dem Boden der Menagerie lag indessen ein Skelett, das meine Aufmerksamkeit erregte. Ich untersuchte es äußerst genau, die Länge der Arme, den Gesichtswinkel des Skelettes u. s. w. und da ich mich immer für Botanik oder wie man es nennt, interessiert habe, so konnte ich konstatieren, daß das Skelett von einem Wesen herrührte, das so ziemlich in der Mitte zwischen Mensch und Affe stand.

„Ha,“ rief ich aus, „das verlorene Glied Darwins, das die Bücherwürmer so lange gesucht haben!“

Und angesichts des Fundortes nahm ich an, daß Admiral Noah ihn als eine Art Unteroffizier oder Wächter in der Menagerie verwendet hatte.

Daß der arme Teufel auf der Seereise gestorben war, bekümmerte mich weniger, als der Gedanke an das traurige Schicksal der Witwe. Aber ich tröstete mich doch mit der Hoffnung, daß sie nach Beendigung der Seereise als Kinderjungfer für die jüngern Nachkommen der Herrschaft Noah angestellt worden wäre . . .

Plötzlich erhob sich „das verlorene Glied“ und begann mit morschen Knöcheln ein infernalisches, ohrenbetäubendes Getöse auf dem Zwischendeck des Wracks . . .

Ja, es war die Trommel; die Lärmtrommel ging, brrrrrr . . . das Signal zum Kampfe.

Das Bataillon stürmte in die graue Morgendämmerung hinaus. „Schamyl! Die Tischerkessen!“ ertönte es von allen Seiten.

Schlaftrunken fuhr ich auf und stolperte über einen kleinen Trommler, der indessen zu trommeln fortfuhr, aber im Eifer unglücklicherweise auf meinem Magen.

„Bist du denn rein verrückt!“ schrie ich, „hörst du nicht, daß mein leerer Magen nicht als Trommelfell für dich taugt! Wo ist Schamyl?“

„Ne snajo“ (weiß nicht), war die Antwort.

Und damit war ich wieder auf den Beinen.

Aber, du heilige Jungfrau von Kasan! Welch ein Wirrwarr. Wäre nun Schamyl mit seinen Tischerkessen hervorgeführt, so würde das ganze Bataillon von den Klängen dieser Teufel aufgeschreckt worden sein. Aber sie kamen nicht . . .

Nach und nach wurden die Plötzen gesammelt und das Bataillon klar zum Gefecht formiert.

Während wir den vermuteten Feind erwarteten, verbreitete sich das Gerücht, daß eine Feldwache das Geräusch von kleinem Gestein vernommen hatte, das von den Felsen herabgefallen war und in der Vermutung, daß die Tischerkessen in der Nähe wären und uns überrumpeln wollten, hatte sie Lärm gemacht, infolge dessen das Bataillon unter die Waffen gerufen wurde.

So standen wir bis Sonnenaufgang; es war kalt wie in den Bergtälern von Novaja Semlja, wohin ich übrigens meinen Fuß noch nie gesetzt habe, und die Feldflaschen waren so leer an Spirit wie ein Bankierherz an Barmherzigkeit. Von den Tischerkessen sahen wir nicht einmal eine Schnurrbartspitze und der Paß lag so friedlich da, als ob nie ein mohamedanischer Freibeuter durch denselben geprengt wäre.

Es ging ein Gemurmel durch die Glieder.

„Smatrite volki!“ (seht, die Wölfe) ertönte es und Aller Augen richteten sich nach der Berghöhe empor, die mit Wölfen besetzt war, so weit der Blick reichte.

Sie wissen, meine Herren, daß die Lüge die Mutter aller Laster ist. Sie wissen, wie sehr ich die Wahrheit liebe, wie fern es mir liegt, durch Uebertreibungen sozusagen meine Zuhörer zu beleidigen. Mein Herz füllt sich mit Indignation bei dem bloßen Gedanken an Unwahrheit und Uebertreibung. Ja, meine Herren, es ist also reine Wahrheit, wenn ich Ihnen sage, daß wir an den Bergabhängen zehntausend, nein, was sage ich, fünfzehntausend Wölfe zählten, die lauernd, schleichend, grinsend, ohrenspitzend und schielend droben auf den Höhen wimmelten, beschämt und wütend darüber, daß ihr Plan zur Ueberrumpelung des Lagers mißlungen war. Zu allem Glück wurde jedoch dieser mörderische Plan zeitig durch herabrollendes Gestein vereitelt, das sich wahrscheinlich unter dem Getrappel eines klumpfüßigen jungen Wolfes gelöst oder vielleicht von einem russen-

freundlichen Verräter unter dem gelben Gelichter losgerissen worden war. Ja, wäre nicht das Bataillon beizeiten alarmiert worden, so hätten wir nun zerrissen, massakriert, in Masse ermordet dagelegen; oui, Messieurs, c'est vrai, je vous donne ma parole d'honneur comme gentilhomme, que c'est vrai!"

Und der General leerte sein neunundzwanzigtes Glas Thee bis auf den Grund und schrie aus vollem Hals: „Bedienter, noch ein Glas Thee!"

„Sie ersehen daraus, meine Herren," fuhr er fort, indem er seinen Schnurrbart drehte, „daß unsere Division es heiß genug hatte. In der einen Nacht von Tcherkessen, in der andern von Wölfen überrumpelt zu werden, ist bei Zar Peters Stern kein Tanz auf Rosen. Die Division kam doch endlich, obwohl dezimiert und übel mitgenommen von den Kugeln und Handscharen des Gebirgsvolkes, nach Armenien, und ein Teil dieser Division unternahm nachher die Belagerung und die ruhmvolle Erstürmung von Kars."

„Kars, ja! Wie ging es zu bei Kars?" wurde im Chorus gerufen.

„Bei Kars, ja, wir nahmen die Festung."

„Aber die Details?"

„Ja, Gospoda, da waren viele und wunderbare Details. Ich hatte oft daran gedacht, meine Memoiren von diesem Feldzug zu schreiben und sie in einem sehr dicken Buch herauszugeben, aber diese Schreiberei ist so beschwerlich, um nicht zu sagen langweilig, und dann die Schreibung, die Rechtschreibung. Diese hat mir immer Kopfschmerzen gemacht."

Genug, wir cernierten die Festung nebst der befestigten Stadt, welche letztere schon vor Beginn der Belagerung von der Bevölkerung verlassen worden und deshalb fast menschenleer war.

Kars ist eine uralte Festung, ohne Außenwerke und Forts. Hoch, fast senkrecht steht die uralte, stadtschützende Ringmauer, mit Schießscharten und Krenellierung versehen und achtungsgebietend ragen die grauen Steinmassen und Thürme der eigentlichen Festung in die Höhe.

Mit unserer schwachen Feldartillerie konnte wenig gegen diese Steinmauern ausgerichtet werden; unsere Tapferkeit, Begeisterung, unser glühendes Verlangen, den verhassten Halbmond von ihren Turmspitzen herabzureißen, unsere Ungeduld, stürmen zu können, — alles, alles prallte an diesen festen, senkrechten Mauern ab, an denen nicht einmal eine Kage hinaufzuklettern vermocht hätte. So blieb nichts anderes übrig, als die Kapitulation der Festung durch Aushungerung zu erreichen.

Die Belagerung war indessen kein Spiel in der trefflichen gemüthlichen Bedeutung dieses Wortes.

Wohl vertrieben wir die Einsamkeit der Belagerung dadurch, daß wir mit unseren Kanonen nach den Halbmonden auf den Turmspitzen schossen, sie aber leider stets fehlten. Auch die Belagerten unterhielten sich damit, uns zum Ziel ihrer Schüsse zu nehmen — aber auf Ehre, sie fehlten uns nicht. Wie sehr ich mir nur eine einzige Kruppfanone wünschte, ja, das heißt, nicht damals, denn zu jener Zeit arbeitete Herr Krupp noch als Feiler in einer mechanischen Werkstätte, aber später, später. Ich würde mit einer solchen Kanone ganz Kars in kürzerer Zeit in Ruinen gelegt haben, als ich diese Cigarette fertig rauche.

Das Leben während der ersten Periode der Belagerung war indessen noch erträglich, so lange die Zufuhr von Lebensbedürfnissen in diesem feindlichen Lande im Gang erhalten werden konnte. Wir waren stets auf unserer Hut, schlugen mehrere Ausfälle zurück und deckten uns in den Tranchéen, wenn die Kugeln zu dicht von der Festung herüberpfliffen. Aber je weiter die Zeit vorrückte, desto unregelmäßiger kamen die Proviantzufuhren, sie wurden immer geringer und nach Inhalt unförmiger.

So wurde die ganze Belagerungsarmee genötigt, eine ganze Woche ausschließlich von Ikra (Kaviar) zu leben; Ikra zum Frühstück, Ikra zum Mittag, Ikra zu Nacht! Unsere Soldaten aßen und schmierten sich, magerten jedoch ab, und endlich entstieg den verschiedenen Metrachementen ein unerträglicher Störgeruch, so stark, daß die Muhamedaner in der Festung glaubten, wir feierten ein größeres, christliches Religionsfest dadurch, daß wir Stockfisch von der murmanischen Küste verspeisten. In der nächsten Woche langte wieder eine Proviantzufuhr aus dem Kaukasus an. Wir warfen uns wie Wölfe auf die Wagen und fanden Gurken, eitel Gurken und wieder nur Gurken vor. Die Gurke gehört unstreitig zu jenen Südsüchten, auf die ein echter Russe den höchsten Wert legt, ausgenommen bei Belagerungen

und ähnlichen Gelegenheiten. Aber nun waren wir unglücklicherweise bei einer solchen Belagerungsgelegenheit! Was noch an Kaviar übrig war, wurde auf die Gurken gestrichen und so genossen wir diese etwas leichte Kost wehmuthsvoll nach dem Halbmond hinauf blickend, ob er nicht bald die Güte haben wolle, ins vierte Viertel zu gehen, oder richtig russisch gesagt, zu verschwinden.

Daß es indessen auch bei den Belagerten knapp zugeht, konnte ich daraus ersehen, daß sie jetzt nur selten mehr die Knochen von Roastbeef über die Festungsmauer warfen, wie auch die Austeruschalen immer seltener durch die Schießscharten neben der Mauer der Offiziere herausflogen.

In einer Nacht gingen wir mit leeren Wagen zur Ruhe, während alle Elemente entfesselt worden zu sein schienen. Der Sturm, nein, der Orkan fuhr brüllend von dem schneebedeckten Scheitel des Alagos dagh hernieder und der Regen peitschte die Mauern und Thürme der Festung und rann in Strömen am Boden dahin. Am folgenden Tag ging die Sonne strahlend auf; aber den ganzen Tag wurde kein Schuß von der Festung abgegeben. Am nächsten das gleiche Schweigen. Nun wurde eine scharfe Rekognoszierung vorgenommen bis unter die Mauern der Stadt und der Festung, wobei die Entdeckung gemacht wurde, daß das eine Festungsthor offen und unbewacht stand.

Nun wurde Befehl zum Sturm erteilt und wir drangen in die leeren Straßen der Stadt, näherten uns der eigentlichen Festung, deren spitze Gewölbehore ebenfalls offen und unbewacht standen, traten in die Festung ein und untersuchten sie von unten bis oben. Sie war leer und kein menschliches Wesen zu entdecken. Also hatte das von der Ausdauer und Energie unserer tapferen Soldaten bezwungene feindliche Heer, dessen Stärke kaum hinter der unserigen zurückstand, sich den Sturm und das Dunkel der Nacht zu Nuzen gemacht und feig fortgeschlichen, die Festung unsern Händen überlassend.

Die ganze Belagerungsarmee rückte nun in die alte Festung ein, worauf die in der Stadt zurückgelassenen Wertgegenstände in Augenschein genommen wurden.

In der Festung fand sich dagegen wenig Bente: an Proviant und Munition war nicht einmal eine Zwiebel, ein Krug Sorbet oder ein Zündhütchen vorhanden. Die ganze leichte Artillerie hatte die flüchtende Armee mit sich genommen. Alle Feuer- und Hiebaffen, die vorgefunden wurden, waren unbrauchbar und die Festungskanonen vernagelt worden.

Am ersten Tag beschäftigten wir uns damit, Siegesbulletins auszufertigen und die für die Zeitung „Golos" bestimmten Schilderungen der Erstürmung der Festung ins Reine zu schreiben.

Am nächsten Tag holten wir die Monde herunter und reinigten die Quartiere und Baracken von dem angehäuften Mohamedanerguan.

Am dritten Tag wurden wir eingeschlossen und belagert von den geflüchteten und nun wieder zurückgekehrten Truppen der Festung.

Haben Sie, Gospoda, jemals in ihrem Leben von einem fataleren Ereignis gehört oder gelesen? Wie!

Da saßen wir nun ohne Proviant oder wenigstens nur wenig solchen, mit demontierten oder vernagelten Festungskanonen und mit einer Feldartillerie, die uns nicht den geringsten Nutzen leisten konnte.

Wir waren in eine Falle von so feiner, perfider Art gefallen, wie sie nur das Gehirn eines Orientalen ausklügeln kann.

Die Offiziere tobten in ohnmächtiger Wut, die Soldaten murrten und schossen mit Handgewehren, der Oberbefehlshaber schnitt ein grimmes Gesicht.

Ich hatte eine kleine nicht vernagelte Drehbasse entdeckt und unterhielt mich auf eigene Faust mit Zielschießen. Als Freund strengster Wahrheit bin ich genötigt zu sagen, daß meine Schüsse glänzend waren. Infolge der starken parabolischen Kurve der Kugelbahn aus der schlechtgebohrten kleinen Kanone war ich genötigt, mein Ziel so genau aufs Korn zu nehmen und zielte meist zwölf Ellen hoch über dem Fez jedes Türken, wodurch die Kugel gewöhnlich figelnd in die Wagengrube einschlug, so daß der rotköpfige, weithofige Heide hoch aufsprang und vor Lachen fast ersticke, ehe er tot zu Boden fiel. Ohne Spur von Uebertreibung glaube ich Ihnen, Gospoda, versichern zu können, daß ich auf diese Art wenigstens einer Kompagnie Nizzams den Garaus machte.

Wir schossen so lange, als wir Pulver und Gurken übrig hatten. Als die letzte Gurke verzehrt war, wurde im Kriegsrat ein Ausfall beschlossen.



Derjelbe wurde auch unternommen; aber wir wurden von den Türken so warm empfangen, daß wir trotz unserer größeren Tapferkeit und überlegenen Kriegskunst doch bald froh waren, die Thore wieder gut verriegelt hinter uns zu haben.

Am folgenden Tag beschloß der Kriegsrat um zwölf Uhr mittags zu kapitulieren.

Ich stand an einer Schießscharte, über die Unbeständigkeit des Kriegsglücks philosophierend und darüber nachdenkend, ob man in türkischer Gefangenschaft wohl jemals Rumka Vodka (einen Schnaps) erhalten könnte, als ich plötzlich eine eigentümliche Unruhe im türkischen Lager wahrnahm. Ordonnanzensprengten hin und her, refognoszierende Detachements wurden auf der vom Kaukasus führenden Straße ausgesandt, die Feldartillerie wurde batterienweise zusammengezogen, Nizams und Mediffs wimmelten wie Ameisen in einem großen Haufen.

Unruhe im Lager, dachte ich, da steckt etwas dahinter; eine russische Armeearbeitung hat sich ohne Zweifel durch die Bergstämme durchgeschlagen und ist nun in unmittelbarem Anmarsch zu unserer Rettung.

Es war nun drei Viertel über Zwölf. Einer der vielen großen Augenblicke in meinem Leben brach an.

Ich stürzte die Turmtreppen hinab, entdeckte den befehlshabenden General, der von seinem Stab umgeben, dem mit seiner weißen Fahne ausgerüsteten Parlamentär das Kapitulations schreiben übergab.

Mit der Hand an der Mütze trat ich kühn hervor.

„Exzellenz, kapitulieren Sie nicht!“

Er betrachtete mich einen Augenblick vom Kopf bis zu den Füßen und wieder umgekehrt, dann rief er: „Fähndrich, sind Sie toll?“

Wir war, als müßte ich mitten durch die Erde hindurchsinken, that es aber glücklicherweise nicht, sondern erklärte mit wenigen Worten meine Ahnungen.

Der General mit seinem ganzen Stab, die Obersten und Offiziere kletterten nach den Turmlücken empor. Die Festung wurde durch mein Eingreifen nicht übergeben, und als die Abendsonne untergegangen war, sahen wir den Schein der russischen Wachtfeuer der von Tiflis herführenden Karawanenstraße entlang.

In dieser Nacht schlachteten wir unsere letzten Pferde und verpeiften sie als Beefsteak à la Tatar.

Am folgenden Morgen entwickelte die neuangelaufte russische Armeearbeitung ihre Massen und rückte an.

Die Türken nahmen den Kampf auf, der lange zu ihren Gunsten auszufallen drohte. Da machten wir einen Ausfall und griffen die Türken in der Flanke an, infolgedessen sie sich nach und nach ins Gebirge zurückzogen.

Ich war während unseres Ausfalles mit ins Handgemenge geraten und wollte gerade etwa zehn bis zwölf Baschi-bosuks niederhauen, die mehr als unverschämt aussahen. Gerade als ich mit Nr. 1 beginnen wollte, versetzte er mir mit seiner Damaszenerklinge einen Hieb, der meine linke Schulter traf, die Spaulette samt der Stahlplatte durchschnitt und mir den linken Arm abschlug. Ich wollte mit der rechten Hand das Glied aufheben, um es als Reliquie aufzubewahren, als der Schurke mir mit dem Pistolentolben eine so gewaltige Ohrfeige versetzte, daß ich den feuersprühenden Aetna dicht unter meiner Nasenspitze zu haben glaubte. Aber nun wurde ich wirklich zornig, versetzte dem Lummel einen Tritt, daß er einen

Purzelbaum schlug und hakte ihn im nächsten Augenblick zu Ragout zusammen.

Die Schlacht war indessen gewonnen und die Festung gerettet, obgleich wir genötigt waren, sie beim Friedensschluß aufzugeben. Ich wurde dekoriert und nach der Genesung befördert.

„Aber, General, Ihr linker abgegangener Arm?“ wagte ich zu fragen.

„Ja, der wuchs wieder fest. An diese Blessur werde ich nur bei Witterungswechsel und nach dem fünfunddreißigsten rumgemischten Glas Thee erinnert. Heute Abend bin ich aber erst bis zum vierunddreißigsten gekommen und kann Ihnen deshalb ohne Schwierigkeit meinen linken Arm bieten, um Sie nach dem Speisesaal zu führen, wo uns das Souper erwartet.“

Und das Souper wurde mit Vergnügen, ja unter lauter Stimmung beim Knallen der Champagnerpfropfen eingenommen. Mitten auf dem Tisch tronte ein am Spieß gebratenes Wildschwein mit dem nach nordischer Sitte üblichen Apfel zwischen den Kiefern. Der Sakuckatisch (ähnlich dem schwedischen Butterbrotstisch) bog sich unter der Menge von Platten und Tellern und nahm hier, wie fast überall in Rußland einen Rang ein, der dem schwedischen in nichts nachgab. Hier fand sich das speziell russische Produkt Sjsjtschi ifra (frischer Kaviar), dickflüssig, ungesalzen, von grauer Farbe und in kleinen, hölzernen Tönnchen serviert. Der Geschmack desselben ist viel delikater, als derjenige der gesalzenen, gepressten und schwarzen Handelsware, die weit über die Grenzen Rußlands hinaus exportiert wird. Hier fanden sich ganze Platten kleiner, runder Pfannkuchen oder Bläschen, dick mit frischem Kaviar bestrichen, ein Nationalgericht „blini“ genannt, das sonst nur einem gewissen Fasttag eigen ist und dann von allen rechtgläubigen Russen verzehrt wird, die es haben können. Da sahen wir Karotten mit vortrefflich mayonnierten Neunaugen und ganze Terrinen mit auf verschiedene Art zubereiteten Schwämmen, Griby, die einen höchst wichtigen Beitrag zu den Nahrungsmitteln des russischen Volkes bilden. Es gibt eine gewisse Zeit im Herbst, in welcher der russische Muschik hauptsächlich von verschiedenen Arten Schwämmen lebt; ja, ich habe überhaupt kaum einen Muschik gesehen, noch weniger einen Waldwärter, der jemals an einem eßbaren Schwamm vorübergegangen wäre, ohne ihn zu pflücken und in die Tasche zu stecken. Mit der größten Sicherheit versteht er die verschiedenen Schwammarten von einander zu unterscheiden und jede derselben auf die geeignetste Weise zuzubereiten. Sie werden mit Salz und Milch gekocht oder in Fett gebraten, eingesalzen, getrocknet und für den Winterbedarf in Del eingekocht oder in Essig gelegt. In der Kabaße bilden die Schwämme eine Zugabe zum Wodka und in der Lavka oder dem Höckerladen stehen große Fässer mit gesalzenen oder in Essig eingelegten Schwämmen, während getrocknete an Schnüren längs der Wände hängen. Der Schwamm ist in allen russischen Gesellschaftsschichten ein beliebtes Gericht. Wenn die Schwämme bisher noch keinen Platz unter den Nahrungsmitteln des schwedischen Volkes gefunden haben, so ist daran in Wahrheit nicht der Schwamm, sondern Unkenntnis und Vorurteil schuld. Ich gehöre zwar keinem Schwammeverein an, weiß aber doch aus Erfahrung die hohe Bedeutung des Schwammes als Nahrungsmittel zu schätzen. Ich habe wenigstens in vielen Fällen in öden Wäldern von Lappmarken und Rußland gefundenen Schwämmen Rettung aus Hungersnot zu danken gehabt.

(Fortsetzung folgt).

## Aehrentrost.

Es saß ein Mädchen im gelben Korn,  
Hatt' seinen Liebsten verlorn;  
Es weinte viel Thränen, das einsame Kind,  
Darüber seufzte der Wind.

Die Aehren bogen sich nieder leis'  
Und sangen tröstende Weis':  
Vergiß, was vergangen, Gebeugte du,  
Wiege dein Leid zur Ruh'!

Du birgst die Zukunft in deinem Schoß —  
Du schaust uns an so groß —  
Vielleicht wird werden der Liebe Kind  
Ein Held, der die Welt gewinnt.

Arnold Ott.